

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 229.

Dienstag, den 2. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von A. Silbus.

Nachdruck verboten.

Theatertollheit. — Die Sensations-Premiere. — 100 Mark pro Platz. — Und der Teufel lacht dazu. — Hinter den Kulissen des Metropol-Theaters. — Die Schlacht in der Behrenstraße. — Der neueste Theatertrach. — Die Schulblüte. — Zwei Carmen. — Der Jubiläumsbrunnen. — Man kann nie wissen. — Oktober. — UR. Ich hatte am Schlusse meines vorwöchentlichen „Briefes“ ein neues Wort erfunden. „Bertheater“ hieß es; ich wollte mit diesem Worte die Theatertollheit einer gewissen Bevölkerungsschicht charakterisieren und ich habe versprochen, heute Weiteres dazu zu sagen. So mag es denn sein, daß ich heute so ziemlich alles andere ausschalten darf. Sensations-Premieren haben zu aller Zeit schon bestanden, aber Premieren, die mit der Kunst nichts gemein haben, sondern nur mit dem oberflächlichsten Schauspielvergnügen, die aber trotzdem einen „Andrang“ hervorzurufen, als handelte es sich um etwas noch nie Dagewesenes, wo man, um dabei zu sein, 100 Mk. und mehr pro Platz dem Händler zahlt, eine solche Premiere war noch nicht da. Das Metropol-Theater hat sie zuwege gebracht. Es war wie eine Vorbereitung zu einer großen Schlacht im Publikum, wie im Theater. Die Schlacht ist geschlagen, hüllen und dröhnen zahlreiche Blessierte und „der Teufel lacht dazu!“ Dieses Ausspannen der Neugierde, dieses Hinarbeiten auf Sensation, dieses Geheimniserzeugen, diese mystische Dunkelhülle, was alles systematisch von der gesamten Metropol-Claque wochenlang betrieben wurde, hat der mit einem Kosten-Aufwand von 200 000 Mark herausgebrachten Teufels-Revue kolossal geschadet.

„Euer Hochwohlgeboren“ teilen wir ergebenst mit, daß es uns zu unserem größten Bedauern nicht möglich war, die gewünschten Billets für die Premiere zu reservieren, da für die vorhandenen 1200 Sitzplätze ca. 9000 Anmeldungen (beginnend mit dem 6. April) eingelaufen sind.

Sie vielmals um Entschuldigung bittend, zeichnen wir hochachtungsvoll

Die Direktion des Metropoltheaters

Diese Karten wurden vor der Premiere verschickt; dabei passierte das Mißgeschick, daß auch solche Personen, die gar keine Billets bestellt hatten, eine solche Karte erhielten. Nach und nach muß man sich hinter den Kulissen des Metropol-Theaters dessen inne geworden sein, daß vieles in der neuen Revue sich nicht so machte, daß manches hinter der beabsichtigten Wirkung zurückgeblieben ist. Pöhllich wurden die Billets noch knapper, die Billetthändler noch teurer, denn die vorsichtige Theaterleitung zog über die Hälfte der Billets aus dem Handel, um sie sicheren Leuten anzuvertrauen. Das ist ihr gutes Recht gewesen. In der Behrenstraße tobte der Kampf um Eintrittskarten immer weiter, in den Billet-Bureaus dito. „Und der Teufel lacht dazu!“ Er lachte über die närrische Menge, die alles Heil in der Metropol-Theater-Revue zu finden glaubte, und sich Grobheiten von den Billetthändlern sagen ließ. Der Abend kam — es war ein halber Erfolg. Es konnte kein ganzer sein; möglich, daß die Penjur diesmal allzustreng war, da die Flucht Hennigs über die Dächer gestrichen wurde, möglich, daß der schon vorher vom Appollo-Theater fortgenommene „Omnibus-Trip“ fehlte — zwei Bilder, die allein 20 000 Mark kosten, und nun in der Verfertigung liegen — möglich, daß man hinter den Kulissen zu nervös war, genug, die Sensation fehlte, die 100 Mark-Platzleute schimpften, sie fanden nichts zum Nachhaken und empfanden, daß der Trommelchor von 100 Damen beim Japanisch-Bild fälschlich sei. Enttäuschung sind leider überkritisch und sehen gar bald nicht einmal das Gute. Zum Schaden der Direktion tragen sie aber ein falsches Urteil in das Publikum. Das ist die erste Seite der Sensations-Macherei. Theater, welche mit einem so gewaltigen Kosten-Aufwand

geführt werden, wie das Metropol-Theater, müssen eben auch glatte Erfolge haben, sie beeinträchtigen aber die Möglichkeit dieser Erfolge, wenn sie das Publikum zu übereifriger Sensation reizen. Die moderne Berliner Theater steht überhaupt auf einem äußerst nervösen Standpunkt, den soeben ein außerordentlich intensiver Theatertrach noch verschärft hat. Das Theater des Westens, oft genannt, oft umstritten, hat nun auch diese Sensation über sich müssen ergehen lassen; Die Direktion Prach ergriff nicht mehr, der Herr Intendant a. D. Alois Prach hat sich mit einer Schuldenlast von ca. 700 000 Mk. in ein Sanatorium zurückziehen müssen. Das ist die Strafe dafür, daß er seinerzeit die erfolgreichen und strebsamen Direktoren Hofpauer und Beder aus dem West-Theater herausgebrängt hatte, gleich nachdem er im Berliner Theater seine Direktion mit der kleinen Sensation des Zusammenbruchs des Bankhauses Brendel u. Co. und des Selbstmordes des alten Rates Brendel beendet hatte. Zu dem Herrn Intendanten drängten sich die Geldleute förmlich; sein Ober-Inspektor Karst, der Allgewaltige Geld-Bellachini, der die Tausender aus der Luft griff, wie der Bauberkünister die Talerstücke, schleppte immer neue Geldleute heran. Eine Berliner Zeitung hat soeben eine Aufstellung der Schuldenliste gebracht, die, wie ich höre, Anspruch auf Authentizität hat. Interessant ist aber eine Charakteristik dieser Gläubiger. Der Garberobenpächter Epstein, ein Mann, der es vom Brauerei-Inspektor bis zum Hausbesitzer im besten Westen gebracht hat, der nie genug bekommen konnte, der sogar Garberoben in anderen Städten pachtete, verliert 70 000 Mk., trotzdem er seinen Sohn, der Advokat und Rechtsanwalt ist, zur Seite hat. Ein Buchbinder Gläser und ein früherer Schriftfeger Röder, beide haben jetzt zusammen seit längerer Zeit ein sogenanntes Vereinsbillet-Bureau, verlieren an gepachteten Vorstellungen, die sie bevorzugt haben, 24 000 Mark; der frühere Vergnügungsleiter des Kaufmännischen Hilfs-Vereins Hilbebrandt, der die Nachmittags-Vorstellungen bevorzugt hatte, verliert 17 000 Mark; ein Inseraten-Agent, der sich an diesem Geschäft beteiligte, verliert 5000 Mark. Ein Theatersekretär, der sich an der Pachtung der Theaterzettel beteiligte, verliert 7000 Mark; jetzt ist dieser Theatersekretär der kluge Mann, der im Bühnenklub erzählt, daß „er Alles gewußt“ hat. In der Gläubiger-Liste figurieren Sänger und Sängerinnen mit ansehnlichen Summen, darunter der frühere Hofopernsänger Stammer, der Hotelbesitzer Anorm vom Wiesbadener Hof, dem die Garberobenpacht versprochen wurde, ein Herr von — er soll Schlemier heißen, ein Rat — Kommissionsrat Ellan, wie ich höre; ein Doktor — genannt wird Dr. Beder, der frühere Sozios von Herrn von Wolzogen anlässlich der Komischen Oper usw. usw. Das Kapitel ist noch nicht aus, aber man weiß schon jetzt, daß es einen Theatertrach behandelt, wie er bald noch nicht da war. Dabei raucht die „Theaterwelt“ immer weiter über Berlin hinweg. Zwei Carmen mit Sensation. Die Opernhaus — die Komische Oper. In der Königschen, der neue Kapellmeister Blech und eine Neu-Einstudierung; in der Komischen, Kapellmeister Tango und eine Neu-Einstudierung, die nach dem Sinne des stetig reformierenden Direktors Gregor etwas ganz Besonderes bedeutet. Im Neuen Theater eine durchgefallene Komödie von Walter Bloem „Der Jubiläumsbrunnen“, im Kleinen Theater eine nicht ganz durchgefallene Komödie von Bernhard Shaw „Man kann nie wissen!“ Im Neuen Schauspielhaus am Rollendorfsplatz wird Tag und Nacht gearbeitet, um am 19. Oktober eröffnen zu können, an Rheinhardtts „Kammerpiel-Häuschen“ dito. Alles Theater, alles Theater. Und darüber hinweg raucht das bedeutungsvollste Quartal — das Oktoberquartal mit seinen Umzugsplagen, Dienstbotenqualen, Zinsen-Aufwänden usw. Ein buntes Drunter und Draüber großstädtischen Hastens!

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Vernein zurückbleibende Kinder, sowie Blutarmer, sich mafführende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel wie großen Erfolg Dr. Hommel's Daematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Daematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen anfeinden.

Schau hin

wo du willst!
Alle Mädchen
wachsen jetzt ihre
Schuhe mit

Galop-Crème

Pilo

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.



Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

Prospekte kostenfrei.

Süßen Apfelmist (täglich frisch).

Fritz Henrich, Obstweinkellerei, Blüchersstr. 24.

Telephon 1914.

Echte Brie-, Camembert-, Neufchâtel- und Gervais-Käse

treffen jetzt wieder regelmässig von Paris ein.

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

Freidenker-Verein E.V.

Zwei öffentliche Vorträge mit zahlreichen Lichtbildern, gehalten frei nach

Professor G. Hädel von August Kahl, Redner des Kosmos.

Dienstag, den 2. Oktober, abends halb 9 Uhr
im Kaisersaale, Donheimerstraße 15

„Die Abstammung des Menschen“.
Mittwoch den 3. Oktober, abends halb 9 Uhr
im Kaisersaale Donheimerstraße 15

„Das Problem der Vererbung“

Nummerierter Platz 2 Mk., — 2. Platz 1 Mk., — Galerie 50 Pfg. für je einen Vortrag.
Vorverkauf der Eintrittskarten für die zwei ersten Plätze in den Buchhandlungen
Roetershäuser, Wilhelmstraße 4, Moritz & Münzel, Wilhelmstraße 52, Arthur
Benn, Kranzplatz 2.

Bahnholz,

Restaurant u. Café.
Schönster Ausflugsort am
Platze.
Möblierte Zimmer und Pension
empfehlen
W. Hammer, Besitzer.

Telephon No. 432.

Geldäfts-Verlegung und Empfehlung.

Meiner hochgeachteten Kundschaft, sowie dem geehrten Publikum, besonders auch meiner neuen Nachbarschaft bringe ich zur gest. Kenntnis, daß ich mein Geschäft, seither

Vorkstraße 2, Ecke Bismarckring, nach dem früher Wegger Hetzel'schen Hause



Schulgasse 7



verlegt habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthe Kundschaft mit nur erstklassiger Ware zu bedienen und bitte, das mir seither geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen. Auch habe ich, um meiner seitherigen Kundschaft besser gerecht werden zu können, eine

Siliale Bismarckring 37

eröffnet und bitte um geneigten Zuspruch.

Wilh. Bellwinkel, Schweinemetzgerei und Wurstfabrik.

Telephon 2819.

Wiesbaden, Schulgasse 7.

Telephon 2819.

Spezialität in Schinken und feinem Aufschnitt.

Grosser Räumungs-Ausverkauf.

Wegen vorgerückter Saison und Geschäftsveränderung empfehle ich folgende enorm billige

Gelegenheitsposten:

Ein großer Vollen Herren- und Knaben-Wasch- und Stoffauslage in sehr schönen neuen Mustern und guter Verarbeitung, Sommerjoppen in Reinen und Baler, einzelne Blusen, große Auswahl in Hosen, dieselben sind für jeden Zweck geeignet, schwarze Hosen und Westen für Herren werden weit unterm früheren Preis verkauft.

Bekannt für Neell **Neugasse 22, 1. Stock.** Kein Laden.



Nr. 229.

Dienstag, den 2. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Böhm kam schweigend vom Herde zurück und trat in die Fensterbrüstung; sie schien in großer Aufregung zu sein und sah sehr böse aus. Ihre lange, starke Nase schien bleicher und spitzer geworden, und die weiße Haube, die immer so untadelhaft sauber auf dem flachblonden Scheitel prangte, zitterte leise, als sie, das Kinn in die Hand gestützt, einige undeutliche Worte murmelte.

In diesem Moment drang durch die geschlossene Tür das laute Weinen eines Kindes. Sofort schlüpfte Ella hinaus und öffnete eine vis-a-vis liegende Tür. Ein kleines, nur mit einem Hemdchen bekleidetes Kind trippelte hier in der Mitte des durch Vorhänge verdunkelten Gemache ungeduldig mit den nackten Füßchen auf dem Teppich umher, wobei es laut schluchzend abgebrochene Klageklänge hervorstieß.

„Liebe, herzige Lotte!“

Ella preßte das Kind, das lächelnd mit einem Jubelruf sich in ihre Arme warf, zärtlich an sich und strich lieblosend über die heißen Wangen, an denen große Tränetropfen hingen. Sie löste die um ihren Hals geschlungenen Arme des Kindes, trug es in die Kissen des Sofas und schob den dunklen Fenstervorhang fort, sodaß helles Sonnenlicht hereinbrach.

„Nun will ich dich pugen, Lotte! Du sollst auf die Wiese gehen und unter den schönen Waldbäumen tanzen!“

Das Kind schlug jauchzend die Händchen zusammen. „Ella mitkommen!“ rief es freundlich.

„Heute muß Lotte allein gehen!“

Diese Entgegnung schien des Kindes Unmut zu erregen; es warf sich in die Sofaecke zurück und streckte schmollend die Unterlippe vor.

„Dann Lotte nicht gehen! Lotte immer bei Ella bleiben!“

„Aber Papa betrübt sich, wenn seine Lotte nicht kommt!“

Diese Worte imponierten der Kleinen offenbar; sie trank die Milch, welche Ella herbeibrug, ließ sich ohne Widerstreben schmücken und auf den zur Wiese führenden Pfad geleiten. Hier, in der Nähe des Buffetplatzes, kauerte Ella sich auf den Rasen nieder und zog Lotte zu sich heran. Sie ordnete noch einmal das verschobene Gürtelband und knüpfte die Schleife fester um die kurzen, braunen Böckchen.

„Ihr Unwohlsein scheint vorüber!“

Mit diesen leise geflüsterten Worten neigte sich plötzlich ein dunkles Haupt zu ihr hinab; erschreckt sprang Ella auf — Clair stand vor ihr.

„Ich war nicht krank!“ versetzte sie, erstaunt über seine Frage.

„Aber Sie verlassen vorhin so schnell diesen Platz!“ fuhr er in demselben gedämpften Tone fort.

Ella ließ bei seinen forschenden Blicken die Wimpern sinken — sollte sie dem jungen Mann, der ihr stets eine so warme Teilnahme zeigte, gestehen, was zwischen ihr und der Tante vorgefallen war? Gewohnt, die Wahrheit nie zu umgehen, hielt sie es unter den obwaltenden Umständen doch für rätlich, die

Szene zu verschweigen — Theas wegen, die ihr Benehmen sicherlich schon bereute. Vergebens sann sie nach einer Ausrede.

„Ihr Kleid gab die Veranlassung dazu.“

Jetzt hob Ella die gesenkten Wimpern — ein ungeheures Erstaunen sprach aus ihren Zügen.

„Sie wissen, Herr von Clair?“

Er schwieg und lächelte nur; aber es war ein grimmiges Lächeln, das auf einen Moment den hübschen Mund verzog.

„Aber Ella, Kind; ich begreife Dich nicht! Wie kannst Du in so unzierlicher Kleidung, mit diesem verwilderten Haar hier erscheinen?“ Thea stand vor der kleinen Gruppe. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blühten. „Entferne Dich,“ setzte sie, trotz ihrer sichtbaren Aufregung, mit sanfter Stimme hinzu; „in einem so über alle Beschreibung unsauberen und nachlässigen Anzuge darfst Du meiner Gäste Dich erblicken! — Komm' nun, süße Taubel!“ sie beugte sich zu dem Kinde hinab; „komm, mein kleiner Engel! — Darf ich bitten, Herr von Clair, daß Sie Lotte's Händchen nehmen? Bei ihrer Korpulenz, ihren schwachen Füßchen, bedarf sie sorgsamster Führung.“

Der junge Mann reichte schweigend dem Kinde die Hand; aber seine Mienen zuckten, seine Augen flammten, als er sich noch einmal zurückwandte nach dem Pfad, auf dem Ella, die durch Lotte's Lieblosungen zerstörten Locken ordnend, langsam dahinschritt.

„Hoh! Hallo!“

Aus dem Walde drang dieser Ruf, wie im Verdruß und Aerger ausgestoßen, ein Ruf, der sämtliche Gäste aufblicken ließ.

„Herr von Wardeberg!“ rief der Oberförster dem Cleven zu, der in seiner Nähe saß; „veranlassen Sie den letzten Eindringling zu augenblicklicher Umkehr.“

Aber ehe der Gerausene noch bis zur Mitte des Platzes gelangte, wurde das Gebüsch unter den Buchen auseinander gezerrt und ein Mann eilte über die Wiese. Diese hochaufgeschossene, schlankte Gestalt, mit den festen, entschiedenen Bewegungen, ließ die Frische der Jugend voraussetzen, während das unbedeckte Haupt schon den Schnee des Winters auf dem halb kahlen Scheitel zeigte. Ein Mantel, dessen Schnitt und verlosene Farbe deutlich verrieten, daß er alt und viel gebraucht war, hing, nachlässig über einen dunklen Gesellschaftsanzug geworfen, nur noch auf einer seiner Schultern und schleppte hinter ihm her, sank aber vollends auf den Rasen nieder, als er, mit einer Bewegung des Erstaunens beide Arme gegen die Gesellschaft ausstreckend, in frohestem Tone rief:

„Schon? — Oh! — Schon?“

Lächelnd war ihm der Oberförster entgegen geeilt. „Nun ja, Doktor! — Glaubten Sie etwa, wir wollten am Abend dinieren?“

Aber der Angeredete antwortete nicht. Mit ausgebreiteten Armen blieb er regungslos stehen, mit den klaren, scharfen Augen die Tafel überblickend. Als er die Generalin gewahrte, schritt er, nach eiliger Begrüßung, bei dem Oberförster vorüber,

auf die Dame zu und schüttelte wiederholt die feine Hand, die sie ihm entgegenstreckte.

„Müde — sehr müde!“ flugte er, als er den Sessel an ihrer Seite einnahm.

„Das kommt von den ungewohnten Fußpromenaden, Doktor!“ bemerkte der Oberförster, der ihm gefolgt war, in der heitersten Laune. „Ich vermute, Sie wollten Baumstudien machen, sonst wären sie wohl im Wagen und auf geebneten Wegen geblieben!“

Der Doktor saß den Sprecher erstaunt an, dann zog er seine Uhr hervor und blickte ernst und nachdenklich darauf nieder.

„Fünf Uhr!“ brummte er ärgerlich. „Vier Stunden gelaufen . . . über Dornengebüsch . . . volligiert . . . gräßliche Mühsal!“ Er fuhr mit dem Taschentuch über das erhitzte Antlitz und säufelte sich Kühlung zu.

„Sie waren im Kloster?“

Der Doktor sah seine Nachbarin bei dieser Frage mit zerstreuter Miene an; langsam und zustimmend bewegte er das Haupt.

„Nun?“ Die Generalin sah ihn ängstlich an; die höchste Besorgnis sprach aus dem leise geflüsterten Laut.

Mit starren, düsternen Mienen neigte der Doktor den Kopf. Er sah nicht den angstvollen Ausdruck der grauen Augen, fühlte nicht den leisen Druck der zarten Hand, der seinen Arm umspannte — ernste, wichtige Gedanken schienen ihn zu fesseln. Aber plötzlich hob er den Kopf, die klaren, intelligenten Augen strahlten.

„Ereignisse . . . überwältigend . . . erschütternd, dann“ — seine erhobene Hand senkte sich zu einer langsamen, bedeutungsvollen Bewegung nach dem Walde, der so friedlich, so still vor ihm lag — „Friede! — Friede!“

Das kurze Zwiegespräch war vorübergegangen, ohne von der übrigen Gesellschaft gehört worden zu sein; die Generalin zog ihre Hand zurück und seufzte leise. Gewöhnt an die originelle Ausdrucksweise ihres Arztes, verstand sie ihn vollkommen; aber das, was er gemeint, befriedigte sie nicht. Sein stürmisches Aufahren, seine lauten Worte entrißen sie ihrem Nachdenken; — er stand erregt und leidenschaftlich vor ihr.

„Das Blühen eines Staates . . . abhängig . . . hm, ja! . . . abhängig . . . von der Wohlfahrt seines Volkes!“ beklammerte er in abgerissenen Sätzen mit erhobenen Armen und leuchtenden Augen. „Ein Häß! . . . zuerst seine Sorge . . . keine wirkliche Not . . . das Volk entnervt! . . . Wie? . . . Armut . . . zur Folge? . . . Geist und Körper . . . verfunken in . . . in Laster . . . Verbrechen! . . . Was beginnt . . . ein Staat . . . mit Untertanen . . . hm! ja! Mit Untertanen . . . verworfen . . . hm! . . . in Elend . . . untergegangen? . . . Nur Gefangene . . . nur Kerkermeister? . . . Wie? . . . Menschenpflicht . . . jedes einzelnen . . . ja! . . . Jedes einzelnen Pflicht . . . gebietet zu heben . . . Not und Sorgen!“

„Sie sehen alles zu schwarz, Doktor,“ meinte einer der Herren, dessen einfacher, schwarzer Anzug den Geistlichen verriet. „Sie übertreiben!“ — „Ich, als Seelenhirt, bin gewiß dafür, Menschen, die es bedürfen, mit leiblicher und geistiger Speise zu helfen; mein Amt fordert dies noch mehr, als die Stellung anderer — aber ich glaube, daß Sie viel besser wirken und schaffen könnten, wenn Sie statt des Unterstützungs-Vereines einen Arbeitgeber-Verein gründeten. Glauben Sie mir und meinen Erfahrungen! Sie würden viel eher Ihren Zweck erreichen, wenn Sie die Leute zur Tätigkeit anhalten, ihnen Arbeit schaffen, anstatt Unterstützungen zu gewähren, die doch oft an Unwürdige ohne Verdienst fallen.“

„Ich kann auch nicht anders urteilen,“ fiel jetzt der Oberförster achselzuckend ein, der einen ihm zugeworfenen, auffordernden Blick des Doktors aufgefangen hatte; „wir finden leider in diesem Stande selten ein Gemüt, das für erzeigte Güte erkenntlich ist; durch Wohlthaten höhere Gefühle in ihnen zu erwecken, gehört wohl zu den Unmöglichkeiten — erwecken Sie doch selten nur einen Funken von Anerkennung in ihrer Seele. Nach meiner Ueberzeugung muß es ein Hauptzweck des von Ihnen ins Leben zu rufenden Vereines sein, auf die Menschen veredelnd einzuwirken — sonst fristen wir durch unsere oft großen Opfer nur ein tierisches Dasein. Wahrlich, es liegt eine hohe Bedeutung in dem Wunsche, Veredelungs- und Bildungsstätten zu schaffen, die jedenfalls mehr nützen würden, als dieser Unterstützungsverein, den Sie, lieber Doktor, jetzt so ernstlich anregen.“

Der Doktor hatte diese Entgegnungen mit steigender Ungebuld angehört; seinen Sitz neben der Generalin verlassend, ging er unruhig umher, wobei seine erregten Mienen den äußersten Verdruß zeigten.

„Ideale Anschauungsweise“ rief er unmutig. „Paßt nicht! — Paßt gar nicht — zum gemeinen Volk! Wir — wir müssen

hinabsteigen! — Was? — tief — ja! Tief — zum Standpunkt — seiner Bildung! — Aber — kein Gemeinfinn! — gar kein Gemeinfinn! — Im argen liegt sie — die Armenpflege! — Viele reiche Leute“ — ein finsterner, spähender Blick überflog die Tafel — „überall — in der Gegend — Gemahlin — Töchter und seidene Roben — kostspielige Reisen — Geld verprakt! — Für die Armen“ — er trat plötzlich einen Schritt vor, hochauferichtet streckte er beide Arme von sich — „nichts!“

„So, lieber Doktor,“ fiel nun, das hochgerötete Antlitz dem Arzte zuwendend, Thesa in ihrer leisen Weise ein; „halten Sie diesen bösen Menschen nur eine Ihrer eindringlichen Strafreden, damit sie inne werden, welch' ein glückliches Geschick ihnen, im Vergleich zu den Armen, geworden! Ich bekenne mich frei zu Ihrer Ansicht,“ hier trat ein ungewöhnlicher Ernst in das eben noch so schelmisch lächelnde Gesicht, „und halte es für eine heilige Pflicht, daß Sie endlich mit jenem Plane hervortreten, der, schon seit Jahren in Ihrer Brust herumgetragen, nun durch die übergroße Not unserer Armen Gebot wird.“

Ueberrascht blickte der Doktor zu der jungen, reizenden Frau hinüber, bei deren sanfter Stimme sein heftiger Unmut sichtbar verrauchte; die hochgehobenen Brauen senkten sich und die Augen, die wunderbaren Augen, die eben noch wie Blitze gestammt, leuchteten nun wie milbes Sonnenlicht.

„Angenommen,“ sagte er gemäßigter, „hm! — — man entschloß sich — — einen Verein — wie angedeutet — — also einen solchen Verein — — zu gründen — — würden — — ja, sage ich — — würden Personen, deren Stellung — und Vermögen — hinreichend — — Beteiligung zusichern? — — hm! Wie?“

„Das kommt ganz allein auf einen Versuch an,“ fiel einer der Herren ein. „Ein solcher Vorschlag, an die ganze Umgegend gerichtet, würde Ihre Erwartungen vielleicht noch übertreffen.“

Der Doktor fuhr mit einer sehr ärgerlichen Gebärde auf. „Wie — ich? — — Der Doktor? — — versuchen? — — Gar keinen Nutzen! — — Ja, würde die Sache — angeregt — von Personen — hm! — von den Ersten — — der Gegend!“ Mit einem deutlich bezeichnenden Ausdruck flogen die listigen Augen zur Generalin hinüber, die im gleichen Moment einen hinter ihr am Baumstamme lehrenden Sonnenschirm ergriff und ihn langsam entfaltete; „gewisses Ansehen — — hm! — wie? — — Ansehen — — Popularität — — bereitwillig Gehör geben — wie, z. B.“ — die Stimme ward immer leiser, die Miene immer heller — „zum Beispiel: Frau Generalin — wie?“

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Selbstmord eines 14jährigen Schulmädchens. In Wien hat sich zum erstenmale der Fall ereignet, daß ein 14jähriges Kind einen Selbstmord verübte. Als die Mutter des Mädchens, das die Volksschule besuchte, Samstag nachmittag für kurze Zeit die Wohnung verließ, öffnete die Kleine das Fenster und sprang auf die Straße. Das Motiv, welches das Schulmädchen veranlaßte, seinem jungen Leben ein Ende zu bereiten, ist nicht mit voller Klarheit festzustellen. Von den Bewohnern des Hauses, in welchem sich das Unglück ereignete, werden, ebenso wie von Personen, die das Kind kannten, die verschiedensten Angaben gemacht. Fanny Mericha, so heißt die Selbstmörderin, wird von einem Teil als verlogen, heimtückisch, als Ausreißerin geschildert, die sich dem Schulbesuche entzog und tagelang auf den Straßen herumtrieb, bis sie von Wachleuten aufgelesen und von der Behörde der Mutter übergeben wurde. Andere Personen erklären die Mutter als schuldtragend an dem schrecklichen Ende des Kindes, weil sie die kleine Fanny lieblos behandelte, ja sogar mißhandelt haben soll.

Das Granthamer Unglück. Die Untersuchung über das furchtbare Eisenbahnunglück bei Grantham, wobei, wie wir berichteten, ein Duzend Menschen das Leben einbüßten, ist jetzt abgeschlossen, und die Coroners-Jury hat ihren Wahrspruch abgegeben. Er geht dahin, daß der Lokomotivführer zu spät die Luftbremse in Tätigkeit setzte und durch den Bahnhof Grantham, auf dem er hätte halten sollen, mit großer Schnelligkeit hindurchraste, wobei der Dampf nicht abgestellt war. Der Zug fuhr auf das nach Nottingham führende Nebengleise und geriet in der Kurve oberhalb Granthams aus den Schienen. Der Radius der Kurve ist nach Ansicht der Geschworenen zu klein, weshalb sie umgebaut werden sollte. Lokomotivführer und Heizer waren auf ihrem Posten, als der Zug durch Grantham fuhr. Ersterer hat übrigens erst seit Januar mit dreimaligen Unterbrechungen die Lokomotive eines Schnellzuges bedient. — Wie erinnerlich, wurde auch das Unglück des Dampfer-Expreszug auf der Fahrt von Southampton nach London durch eine zu enge Kurve herbeigeführt.

Attentat auf Rothschild. Der „Evening Standard“ bezeichnet ein Gerücht von einer unter den Russen des Londoner Ostens bestehenden Verschwörung gegen Lord Rothschild, auf den bei seinem Erscheinen in der großen Synagoge eine Bombe geworfen werden sollte. Als Grund für den Anschlag wird angegeben, daß Rothschild bei der Emission russischer Anleihen geholfen hätte. Vor einigen Wochen schon seien ähnliche Gerüchte zur Kenntnis der Polizei gelangt, und die Untersuchung hätte ergeben, daß sie ihren Grund in der Entlassung eines jüdischen Beamten durch Lord Rothschild hatten. Die Polizei habe alle Vorsichtsmaßregeln getroffen und Geheimpolizisten nach der Synagoge geschickt. Lord Rothschild erklärte einem Interviewer gegenüber, daß er den Gerüchten keinerlei Beachtung schenke. Er habe keinen Anteil an dem Zustandekommen der russischen Anleihen genommen.

Eine Erinnerung an die Ermordung Alexanders 2. Vor dem Moskauer Gericht hat sich in diesen Tagen eine Frau zu verantworten, die an dem Attentat auf Alexander 2. hervorragend beteiligt war. Gemeinsam mit dem hingerichteten Ingenieur Bogdanowitsch hatte Frau Jakimow (sie gab sich für ein Ehepaar Kobosjew aus) in der Gartenstraße in Petersburg einen Laden gemietet und von hier aus die Straße unterminiert für den Fall, daß Alexander 2. bei seiner Rückkehr von der Parade am 13. März 1881 durch diese Straße statt über den Katharinenkanal fahren werde. Hier wie dort also wäre an jenem verhängnisvollen Sonntag der Zar das Opfer der Rihilisten geworden. Am Tage nach der Ermordung des Kaisers wurde die Mine entdeckt, die mit einer solchen Menge von gefährlichen Zündstoffen gefüllt war, daß eine fürchterliche Explosion hätte eintreten müssen. Frau Jakimow wurde zum Tode verurteilt, später aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Die lebenslängliche Strafe wurde dann in eine zwanzigjährige umgewandelt, bis 1904 nochmals eine Ermäßigung eintrat: die Zwangsansiedelung. Nach der letzten Amnestie verließ die Jakimow ihren Verbannungsort, weil sie sich begnadigt glaubte, wurde aber ergriffen und verhaftet. Jetzt ist sie der Flucht vom Orte der Ansiedelung angeklagt, die wieder mit Zwangsarbeit als Strafe bedroht ist.

Wenn man heiratet. Ein eigenartiger Hochzeitsbrauch herrscht in einzelnen Teilen Sibiriens. Wenn das junge Paar in seine Wohnung kommt, befehlt der Chemann seiner Frau, ihm die Stiefel anzuziehen. In dem einen ist eine Peitsche, in dem andern eine Bürste. Durch die Wahl des Stiefels, den die Frau zuerst auszieht, soll festgestellt werden, ob der Mann sie streng behandeln oder ihr in bezug auf die Geldverhältnisse freie Hand lassen wird. Ein lebenswürdiger Bräutigam wird natürlich in jeden Stiefel eine Gelbbörse stecken und auf diese Weise die junge Frau glauben machen, daß sie eine gute Wahl getroffen habe.

Wer beerbt den Vater? Der reichste Vater der Welt, Pinkney mit Namen, der dem Millionär Benjamin Dillek in Amerika gehörte und bei dessen Tode von ihm ein Grundstück im Werte von 150 000 A. erbte, ist jetzt gestorben. Er wohnte mit einer anderen Lieblingsknechtin Dilleks in dem prächtigen Hause, das ihre im Testament bestimmte Wärterin verwaltete, und da er keine Kinder hinterläßt, so erbt seine Gefährtin seinen ganzen Reichtum. Pinkney, der Vater, war Junggeselle und lebte sehr zurückgezogen. . . .

Nach der Hochzeit in den Tod. Man feierte vor einigen Tagen in Varese bei Como, so berichtet man aus Turin, im frühlichen Kreise von Verwandten, Kameraden und Freunden die Hochzeit des Leutnants der Carabinieri, Edoardo Ratti, mit einem der schönsten Mädchen des Städtchens, der Signorina Cherubina Bianchi. Von Glück- und Segenswünschen begleitet, begab sich das junge Paar des Abends nach dem nahen Quirino. Am nächsten Morgen verließ der Leutnant Ratti in früher Morgenstunde seine Gattin, suchte seine Eltern auf, denen seine seltsame Erregung auffiel, und ging dann nach der Eisenbahnunterführung der Galerie Retrosallo und warf sich vor einen nach Bellinzona abfahrenden Zug. Er war auf der Stelle tot. Man fand in seinen Taschen eine Summe von mehr als 2000 Frank, die zum Unterhalte in den Flitterwochen bestimmt war, aber keinen Brief, nichts, was die Ursache verraten hätte, die ihn zu dem verhängnisvollen Schritte trieb.

Aus der Prärie.

Aus dem Englischen.

Deutsch von E. Spiegel.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein heißer Nachmittag — vielleicht wissen einige von Ihnen, wie heiß es in der Prärie sein kann, wenn sich kein Lüftchen regt.

Ich saß in dem kleinen Schalterraum der Eisenbahnstation, bei der ich angestellt war. Durch das Fenster konnte ich beobachten, wie die glühende Luft aus dem sonnenverbrannten Gras emporstieg. Die einsamen Gebäude, die hier und da und in der Entfernung verstreut lagen, erhielten dadurch ein solch unruhiges, schwankendes Aussehen, als ob sie jeden Augenblick hinwegblasen werden könnten.

Durch die Stille ertönte plötzlich der Schall von Pferdehufen, die an dem Bahnsteig anhielten, und bald darauf hörte ich auf den Brettern und in dem Wartezimmer ein eigentümlich klapperndes Geräusch. Aufblickend gewahrte ich einen Knaben von etwa 14 Jahren, der in der Türe stand. Sein rechtes Bein war über dem Knie amputiert, und er stützte sich auf ein Paar leichte Krücken, die er mit Karabinerriemen, wie bei der Kavallerie, befestigt hatte.

Er übergab mir einen Auslieferungsschein für ein Paket an den Obersten Kent, einen bedeutenden Viehzüchter, dessen weitläufige Ansiedlungen ungefähr eine Meile südlich von den Gleisen lagen.

„Sind Sie der Sohn des Obersten?“ fragte ich ihn, während ich ihm das Paket aushändigte.

„Ja, mein Herr, ich heiße Charlie Kent.“

Dann drehte er sich um und betrachtete die Telegraphen-Apparate mit neugierigen Blicken. Er sah so frisch, so gesund und so aufgeweckt aus, daß ich ihm erlaubte, zu mir hereinzukommen und sich alles genau anzusehen.

Seine Augen leuchteten auf.

„Wenn Sie es gestatten, tue ich es sehr gerne. Der vorige Beamte war ein so brummiger Mensch, daß ich mich stets zu fragen fürchtete.“

Da ihn die Gegenstände zu interessieren schienen, erklärte ich ihm in kurzen Worten das System des Schlüssels und des Anschlagers und versuchte, ihm begreiflich zu machen, wie man eine Nachricht fortischt und erhält. Er hörte mir aufmerksam zu und schien alles ganz gut zu verstehen.

„Ja,“ sagte er, nachdem ich geendet hatte, „so ganz unwissend bin ich nicht mehr, denn ich habe schon einiges darüber in Büchern gelesen. Würden Sie so freundlich sein und mir das Alphabet aufschreiben?“

Ich erfüllte seinen Wunsch, und er barg das Stückerl Papier sorgfältig in sein Taschenbuch.

Als er erfuhr, daß mir dieser Teil des Westens noch unbekannt sei, erklärte er mir Verschiedenes über die Gegend und schloß eine außerordentlich sorgfältige Beschreibung des Wildes, der Vögel und deren Gewohnheiten mit ein, die mich, als Jagdliebhaber, sehr interessierte. Ehe er mich verließ, erzählte er mir noch, daß er sein Bein während eines indianischen Ueberfalles vor vier Jahren, ehe die Eisenbahn erbaut worden war, verloren hatte. Seines Vaters Besingung war unvermutet angegriffen worden. Er war damals erst zehn Jahre alt. Da er sich außerhalb des Hauses befand, hatte er unbemerkt entschlüpfen können und sich im Gebüsch verborgen, wo ihn eine verirrte Kugel in das Knie traf.

Ich begleitete ihn zur Türe, als er Abschied nahm, und war erstaunt, wie sicher er sich auf seinem Pony fühlte. Seine Krücken hing er hinter sich, schwang sich gewandt in den Sattel und ritt im scharfen Galopp nach Hause.

Etwas eine Woche später kam er eines Nachmittags wiederum zu mir. In der Zwischenzeit hatte er das telegraphische Alphabet auswendig gelernt und konnte alle Zeichen mit Leichtigkeit wiederholen. In folgenden Tagen besuchte mich der Oberst selbst, ein lebhafter, munterer Herr, der die Gewohnheit hatte, allen Leuten die Hände zu schütteln. Er war der Typus eines Grenzansiedlers. „Nichts für ungut, Herr Reporter,“ begann er, „mein Sohn möchte gar zu gern Ihre Kunst erlernen. Sehen Sie, — er fühlt sich so einsam, denn er kann nicht mit den anderen Knaben spielen, (eines Beines wegen; wenn Sie ihn also um sich dulden

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 3902
Tel. 2763. 31 Rheinstr. 31.

Brillen und Pincenez in jeder Preislage. 8028
Genaue Bestimmung der Gläser kostenlos.
C. Höhn (Inh. E. Krieger), Optiker, Langgasse 5.

Wollten und ihn anerkennen, — er begreift ziemlich rasch und faßt sehr leicht auf — nun — es soll Ibe Schade nicht werden, was beanspruchen Sie?"

"Aber Herr Oberst!" — ich mußte über seinen geschäftlichen Eifer lachen — „seine Gesellschaft wird mir nur willkommen sein — ich bin so ganz allein hier — einen Kontrakt brauchen wir also nicht aufzusetzen.“

Charlie war ein gelehriger Schüler. Nach einem Monat konnte er eine Botschaft fortsetzen und empfangen, wenn auch natürlich noch sehr langsam. Sein Vater freute sich dermaßen über seine Fortschritte, daß er mir ein Reitpony zum Geschenk machte, und als sich Charlie kurze Zeit darauf in den Sattel setzte, wußte ich, daß die Idee einer privaten Verbindung von der Ansiedlung nach der Station sein müsse, beauftragte mich der Oberst, zwei Apparate und den Draht aus Chicago kommen zu lassen.

Die Viehungen legten unter meiner Aufsicht die Leitung an, und obgleich dieselbe nicht sehr stramm angespannt war, und die Stangen nur aus aneinandergefügteten Baumstämmen bestanden, arbeitete sie doch ebenso gut wie die Hauptlinie. Da ich den Apparat an meiner Endlinie nicht in meinem Bureau haben wollte — der übertrieben dienstfertige Herr, unser Bahnwärter, mochte dagegen opponieren — so stellte ich ihn an einer Seite des großen, leeren Güterschuppens auf.

Der Herbst war schon weiter vorgeschritten, und meine Pflichten wurden anstatt schwerer nur leichter. Außer zwei Güterzügen, einen über den anderen Tag, kamen noch die täglichen Post und die Expresszüge nach Osten und Westen durch, letztere zwischen ein und vier Uhr des Morgens. So hatte ich vollauf freie Zeit, die ich größtenteils mit Charlie auf der Jägerjagd verbrachte — er schoß ausgezeichnet aus dem Sattel, obgleich es ihm, wie er mir sagte, viel Mühe gekostet hatte, bis sich sein Pony an das Schießen gewöhnte. Die übrige Zeit des Tages las ich entweder oder ritt spazieren, solange das entzückende, indianische Sommerwetter anhielt.

Während einer Nacht im Oktober brach ein entsetzliches Sturmwetter los; Regen und Hagel blendeten die Aussicht. Der Orkan entlud sich, kurz nachdem der westliche Zug die Station verlassen hatte, und ungefähr eine Stunde, ehe der östliche fällig war. Ich wurde durch das wilde Brausen geweckt und stand auf, um Umschau zu halten. Der Regen goß in Strömen, und der Wind machte das Gebäude erbeben, während die Blitze unaufhörlich niederzuckten.

Als ich in den tosenden Sturm hinaus sah, enthüllte ein außergewöhnlich leuchtender Blitz für einen Augenblick eine Gruppe Reiter, die über die Prairie auf die Station zugaloppiert kamen. Ich verweilte noch, um, wenn möglich, einen zweiten Blick zu erfassen.

Kurz nachher hörte ich sie am anderen Ende des Gebirges anhalten. Vielleicht wollten sie Schutz vor dem Sturm suchen, vielleicht auch den Zug erwarten. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Reisende öfters eine Stunde vor Abgang desselben eintrafen, und deshalb fiel es mir weiter nicht auf. Ehe ich aber meinen Blick am Fenster verließ, hörte ich sie von der Plattform auf die Tür zustampfen, und ich zog mich etwas auf die Seite zurück, um sie vorbeigehen zu sehen. Ich ließ gewöhnlich in der Zwischenzeit, in der ich die Züge erwartete, eine heruntergeschraubte Lampe brennen. Diese leuchtete ein wenig durch das Fenster, und als die Männer in den schwachen Lichtstrahl traten, konnte ich sie genau betrachten.

Sie waren alle sehr kräftig gebaut. Sie trugen alle gelbe Samminmäntel und hatten alle die Krampe ihrer weichen Schlapphüte über die Stirn heruntergezogen, um sich vor dem Regen zu schützen. Nicht unter den Augen hatte jeder einzelne ein rotes Taschentuch um das Gesicht geschlungen. Dies fiel mir als etwas Ungewöhnliches auf und beunruhigte mich einen Augenblick, dann kam mir der Gedanke, daß sie die Tücher vielleicht als Schutz gegen den Hagel umgebunden hätten.

Einen Augenblick später schlugen sie an die Türe und verlangten Einlaß. Ich gewährte diesen nie gern so lange vor Abgang eines Zuges, denn manchmal wurden mir Geldebriefe zugestellt, und ich besaß keinen Kassenschatz, um Wertgegenstände wegzuschleppen. Einmal mußte ich ein Paket von 2000 Dollars drei Tage in meiner Tasche mit mir herumschleppen, ehe der Eigen-

thümer sich meldete. So war ich gelegentlich um meine Sicherheit besorgt.

Diese Nacht war ich aber nur im Besitz einiger mir gehörigen Dollars und einer fast leeren Posttasche. Dennoch fragte ich, ehe ich öffnete:

„Wer ist da, und was wollt ihr?“

„Reisende für den Zug,“ kam es zurück. „Wir sind alle naß und wollen uns vor dem Regen schützen.“

Ich schloß die Tür auf, und sie drängten sich in das Zimmer.

Bei der helleren Beleuchtung hier innen erschienen die Taschentücher, die ihre Gesichter verhüllten, so sehr als Vermummung — und eine vortreffliche dazu, — daß ich unwillkürlich einen Augenblick zurückfuhr und einen hastigen Schritt nach dem Schalter machte. Sofort versetzte mir einer der Männer einen Schlag mit der Faust, und wenn derselbe auch nicht stark war, so kam er doch so unerwartet, daß ich jeden Halt verlor und hinstürzte. Kaum lag ich am Boden, als mich auch schon zwei ergriffen, mich auf das Gesicht legten und mich festhielten. Die anderen banden mir die Hände nach rückwärts, fesselten meine Füße und rollten mich dann auf meinen Rücken zurück.

(Schluß folgt.)



Ein drolliger Brief. Der Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Gemahl der Prinzessin Alexandrine von Preußen, der sich alljährlich zur Badesaison am Heiligen Damm aufhielt, war ein großer Hundezüchter. U. a. hatte er sich kurz nach dem Feldzug 1870/71 junge Wölfe aus England kommen lassen. Diese Tiere waren damals aus Deutschland fast ganz verschwunden. Die Gattin eines Berliner Bankiers, die die Tiere am Heiligen Damm sah, bestürmte ihren Mann, ihr doch einen jungen WOLF zu schenken. Dieser, der seiner Frau gern die Freude machen wollte, wandte sich an einen großherzoglichen Lakai. Der Lakai erklärte, daß sie augenblicklich keine jungen Wölfe abzugeben hätten, er riet dem Badegast aber, sich an den Kaufmann K. in einer benachbarten kleinen Stadt zu wenden. Diesem habe der Herzog im vorigen Jahre einen Hund und eine Hündin geschenkt, und dort sollten junge Tiere sein. Der Badegast schrieb an den Kaufmann — einen kleinen Materialwarenhändler — und erhielt umgehend folgende Antwort: Ev. Hochwohlgeboren teile ich auf die geschätzte Anfrage mit, daß ich Ihnen den gewünschten echten jungen WOLF liefern kann. Der Preis stellt sich auf Fünf und Siebenzig Mark. Dies mag Ihnen vielleicht etwas hoch erscheinen. Indessen bitte ich Sie gütigst zu berücksichtigen, daß der WOLF direkt von Seiner Hoheit dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin abstammt.

Die Regerebevölkerung der Vereinigten Staaten beträgt 201 631 Köpfe. 77 Proz. sind Landarbeiter; ferner zählt man 21 000 Zimmerleute, insgesamt 20 000 Barbier, fast ebenso viele Ärzte, 16 000 Prediger, 15 000 Maurer, 12 000 Schneide, 10 000 Lokomotivführer und Heizer, 5000 Schuhmacher, 4000 Musiker, 2000 Schauspieler und 1000 Rechtsanwälte.

Deutsch: „Ach, ich habe heute in der Zeitung einen Unglücksfall — Ach — von einer Frau gelesen, die von einem wilden Stier — Ach — zu Tode gestoßen wurde“, erzählte der junge Herr Blödselb. „Ach, einfach schrecklich. Ich kann mir keinen schrecklicheren Tod vorstellen. Ach — und Sie, Fräulein von Bissig?“

„Ich auch nicht, Herr Blödselb,“ antwortete Fräulein von Bissig. „Es sei denn, man wird von einem Schaf zu Tode gelangweilt.“

Und da sie diese Bemerkung mit einem lauten Gähnen illustrierte, fand Herr Blödselb, daß es für ihn Zeit sei, sich zu empfehlen.